

PAradigma

Beiträge aus Forschung und Lehre aus dem Zentrum für
Lehrerbildung, Fach- und Hochschuldidaktik



Themenschwerpunkt:

SPRACHKOMPETENZ
interdisziplinär



ZLF
Zentrum für Lehrerbildung,
Fach- und Hochschuldidaktik
Wissenschaft für die Praxis

IMPRESSUM:

Herausgeber: Prof. Dr. Guido Pollak, Kommissarischer Direktor des Zentrums für Lehrerbildung, Fach- und Hochschuldidaktik und Lehrstuhlinhaber für Allgemeine Pädagogik an der Universität Passau, Innstraße 25, D - 94032 Passau, Telefon: 0851/ 509-2630, Fax: 0851/509-2632, E-Mail: guido.pollak@uni-passau.de

Redaktionelle Mitbearbeitung: Doris Cihlars, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Schulpädagogik, Universität Passau, Karlsbader Str. 11a, D - 94036 Passau, Telefon: 0851/509-2646, E-Mail: doris.cihlars@uni-passau.de

Layout: denisespielvogel@gmx.de

Druck: Druckerei Tutte GmbH, Salzweg

Redaktionsschluss: 31.03.2010

ISSN: 1864-2411

Die Verantwortlichkeit für den Inhalt und die Art der Zitation liegt allein bei den jeweiligen Autoren.

Editorial	4
Beiträge aus Forschung und Lehre	
■ Sprachkompetenz als Schlüssel zu Lebenswelten (Ursula Reutner)	6
■ Sprache im Fokus eines konstruktivistisch orientierten Religionsunterrichts (Rudolf Sitzberger)	22
■ Bild- und Sprachkompetenz im Kunstunterricht. Eine Pilotstudie zum Bildrezeptionsverhalten in der Hauptschule (Alexander Glas)	38
■ Sprachkompetenz als Kommunikationskompetenz: Grundsätzliche Überlegungen und der Spezialfall Englisch (Daniela Wawra)	50
■ Entwicklung des interaktiven Verhaltens und der Kommunikation bei Pädagogen (Radka Šulistová)	68
■ Mensch im Durchdringen der Muttersprache als ein Ausgang der neuen Auffassung der Sprachen- und Literaturausbildung (Milan Ligos)	83
Rezension	
■ Ein interessantes Buch in Bezug auf das be- deutende Potenzial im Slowakischunterricht (Beata Murinová)	108

EDITORIAL

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Leserinnen und Leser,

das erste Heft des fünften Jahrgangs von „Paradigma“, der Zeitschrift des Zentrums für Lehrerbildung, Fach- und Hochschuldidaktik, befasst sich ausschließlich mit dem Themenschwerpunkt der „Sprachkompetenz“, der in 6 Beiträgen interdisziplinär unter verschiedenen Perspektiven betrachtet wird. Dass „Sprachkompetenz“ in den Mittelpunkt einer Zeitschrift gestellt wird, die Beiträge aus Forschung und Lehre im Feld der Lehrerbildung versammeln will, vermag nur den verwundern, der die intensive Diskussion um die mangelnde Sprachkompetenz deutscher Schülerinnen und Schüler im Gefolge der PISA-Studien nicht zur Kenntnis genommen hat. In diesen Diskussionen wurde nicht nur nach den Notwendigkeiten und Möglichkeiten möglichst frühzeitig ansetzender Förderung von Sprachkompetenz in der Familie, in vorschulischen, schulischen und außerschulischen Institutionen gefragt, sondern auch Fragen danach gestellt, wie die Ausbildung professionellen Personals in entsprechenden pädagogischen Praxisfeldern verbessert werden kann. In diesem Zusammenhang rückte konsequenterweise zunehmend auch die Lehrerbildung in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Und ebenso wie „Sprache“ selbst einerseits ein vielgestaltiges empirisches Phänomen ist, dem sich zahlreiche Wissenschaften – etwa die Philosophie, Anthropologie, Sprach- und Literaturwissenschaften, Psychologie, Soziologie, die Informatik, die Kunstgeschichte und die Kunsterziehung, besonders aber auch die Erziehungswissenschaft in theoretischer Perspektive nähern, so ist „Sprache“ auch ein interdisziplinäres Thema der Lehrerbildung – nicht nur im Bereich der Grundschulpädagogik und Grundschuldidaktik. Diese weit über den Bereich des Anfangsunterrichts von Lesen und Schreiben hinausreichende Bedeutung des Themas „Sprache“ in der Lehrerbildung spiegeln die Beiträge des vorliegenden Heftes wider: Im Beitrag von Ursula Reutner wird aufgezeigt, inwiefern die Sprachkompetenz eines Menschen einerseits zentrale Voraussetzung für die Erschließung seiner individuellen und sozialen Positionierung in der Gesellschaft ist, wie sie andererseits aber auch Ausdruck seiner kulturellen, sozialen und ideologischen Herkunft und Lebenslage ist. Daniela Wawra vertieft diese Frage- und Problemstellung unter den - in Zeiten global-multilingualer Gesellschaften höchst virulenten - Gesichtspunkten des Erwerbs von Kommunikationskompetenz für Mehrsprachigkeit. Die Beiträge von



Rudi Sitzberger und Alexander Glas greifen engere fachdidaktische Fragestellungen auf: während Rudi Sitzberger genuine Fragen des Religionsunterrichts behandelt, etwa wie die Themen „Religiosität“ und „Glauben“ zur „Sprache“ gebracht werden können, klärt Alexander Glas diese Frage unter der – in einer Zeit multi-medial vermittelter Bilderflut nicht minder wichtigen - Perspektive der im Kunstunterricht möglichen Versprachlichung von Bildwahrnehmungen. Radka Šulistova zeigt typische Herausforderungen an die pädagogische Kommunikation als eine durch Gegenstands- und Aufgabentypik geprägte besondere Situation sozialer Interaktion auf und leitet daraus inhaltliche und methodisch-didaktische Konsequenzen für die Ausbildung von zukünftigen Pädagoginnen und Pädagogen ab. Milan Ligos entwickelt ein Modell der nur dem Menschen zukommenden „Sprachlichkeit“ in der Perspektive einer christlichen Anthropologie und darüber begründeten christlich-theologischen Ethik und Professionalität pädagogischen Handelns. Die Rezension eines von Milan Ligos zu dieser Thematik verfassten Buches („Die Motivierung und die geistlichen Dimensionen im Slowakischunterricht. Die Kapitel aus der Didaktik der Muttersprache“) beendet das neue Heft von „Paradigma“. Die Rezension wurde von Beata Murinová verfasst.

An dieser Stelle soll Prof. Dr. Norbert Seibert herzlich gedankt werden für seine langjährige Arbeit nicht nur für „PAradigma“, deren Idee und deren Gestaltung er seit dem ersten Heft im Jahr 2006 maßgeblich prägte, sondern weit darüber hinaus für sein der „Lehrerbildung“ gewidmetes ebenso leidenschaftliches wie arbeitsintensives Engagement als Direktor des Zentrums für Lehrerbildung, Fach- und Hochschuldidaktik, das er vom „Modellversuch“ zu einer bundesweit beachteten vorbildhaften Institution geführt hat. Im April dieses Jahres hat die Leitung des Zentrums gewechselt.

Mit den besten Grüßen

Prof. Dr. Guido Pollak

Kommisarischer Leiter des Zentrums für Lehrerbildung,
Fach- und Hochschuldidaktik an der Universität Passau

Sprachkompetenz als Schlüssel zu Lebenswelten

Ursula Reutner

1. Zur Definition von Sprachkompetenz. Passive und aktive Kompetenz

Ausgeprägte Sprachkompetenz ist die Fähigkeit, das herausragende Kommunikations- und Ausdrucksmittel, das die Sprache ist, so optimal zu beherrschen, dass die Worte den eigenen oder fremden Bedürfnissen entsprechend eingesetzt und die Gesprächspartner aufgrund ihrer Ausdruckswahl eingeschätzt werden können. Dies setzt eine Sensibilisierung für die unterschiedlichen Gesprächssituationen und -partner voraus und beinhaltet gleichzeitig profundes Wissen über den kulturhistorischen Kontext, in dem das Was, von dem die Rede ist oder sein soll, seinen Stellenwert hat.

In ihrem Erwerb und in ihrer Realisierung ist Sprachkompetenz als Verhalten in die vielfältigen Formen des Sozialverhaltens eines Menschen eingereiht. Dies gilt sowohl innerhalb einer einsprachigen Gesellschaft, als auch in Kontaktsituationen mit anderen in Raum und Zeit unterschiedlichen Kulturen, ohne deren Verständnis vielen kommunikativen Missverständnissen Tür und Tor geöffnet bleiben. Die genannte soziale Einbettung der Kommunikation gilt für die passive wie für die aktive Sprachkompetenz. Erstere umfasst das Hör- und Leseverstehen der Adressaten einer Aussage, Letztere die adäquate und situationskonforme Beherrschung der Sprache in Wort und Schrift.

Der Sender ist in seiner produktiven Sprachkompetenz ebenso gefordert wie der Empfänger in seiner rezeptiven; beide interpretieren die Aussagen bzw. Reaktionen des Gegenübers, so dass im Dialog zwischen den Gesprächspartnern ein Optimum an wechselseitigem Verstehen und Verständnis entstehen kann.

Die Sprachkompetenz eines Menschen ist zunächst nicht nur üblicher Ausweis seines geo- und soziolinguistischen Standorts, sondern vielmehr auch ein Schlüssel zu seinem Denken, seinem Fühlen und seinen Vorstellungen, die ihn kulturell und ideologisch einzuordnen erlauben (vgl. Abschnitt 2). Ohne die entsprechende Sprachkompetenz fehlt dem Einzelnen aber auch der begrifflich-terminologische Zugang zum weiterführenden Verständnis der unterschiedlichsten Berufsfelder und Tätigkeitsbereiche (vgl. Abschnitt 3). Nicht zuletzt stellt sie bei kontrastiver Betrachtung verschiedener Kulturen, wie in mehrsprachigen Gesellschaften oder internationalen Begegnungen, einen idealen Ausgangspunkt dar, um divergierende Verhaltensmuster und Interaktionsstile aufzuzeigen (vgl. Abschnitt 4).

Die begrenzte Auswahl der im Folgenden angeschnittenen Aspekte versucht einen Einblick in die Bedeutung, d.h. in den Nutzen vorhandener und den Nachteil fehlender Sprachkompetenz für den einzelnen Sprecher oder Schreiber bzw. Hörer oder Leser zu geben. Dabei wird auch auf Facetten

besonders hoher Sprachkompetenz eingegangen und vorausgesetzt, dass Sprachkompetenz an sich sowohl die Basis, als auch die Bedingung für Wissensaneignung, Medienkompetenz und damit Chancengleichheit ist.

2. Sprachkompetenz als Schlüssel zum Individuum

Sprache als Teil des Menschseins und ausdrucksstarkes Kommunikationsmittel lässt das Sprachverhalten eines Menschen zu seinem Markenzeichen innerhalb seines Gesamtverhaltens werden. Dieses Charakteristikum konstituiert sich auf der Basis des jeweiligen kulturhistorisch-soziolinguistischen Standorts in der Gesellschaft und der darin begründeten individuellen Ausprägung von Eigenheiten der Sprachkompetenz.

Regionale Herkunft des Individuums

Am auffälligsten sind zunächst jene Faktoren, die bei entsprechender passiver Sprachkompetenz eine grundsätzliche Orientierung über die geolinguistisch definierten Varietäten einer Sprache ermöglichen. Ein Österreicher oder Deutschschweizer, ein bodenständiger Münchner oder Hamburger ist geographisch durch seinen ausgeprägten Akzent lokalisierbar, ohne den im deutschen Sprachraum ein Teil der Sprecheridentität vermisst werden oder der Sprecher oft als distanzierend empfunden würde. Sprachkompetenz bezieht hier Regionalität mit ein und lässt dadurch viele Ziele mit dem jeweiligen Gesprächspartner leichter erreichen. Zum regionalen Kolorit gehören neben dem Akzent auch di-

vergierender Wortschatz bis hin zu unterschiedlichen Konnotationen. So erkennt jeder kompetente Sprecher des Deutschen den Schweizer aus der alemannischen Schweiz an seinen Ausdrucksweisen (*verunfallen, gebüsst werden*, Gallizismen wie *Detailhandel, Decharge* etc.) und den Österreicher an den seinigen (*Paradeiser, Karfiol* etc.), die neben den vielen innerdeutschen Synonyma stehen (*Samstag – Sonnabend, Metzger – Fleischer, Putzlumpen – Scheuerhader, Maß Bier – Stein* usw.). Wenn der kompetente Italienischsprecher *it. azione* statt *offerta speciale* (ebenso in der Deutschschweiz dt. *Aktion* statt *Sonderangebot*), *sci-lift* (< dt. Skilift) statt *sciovvia, comanda* (< fr. *commande*) statt *ordine, monitore* (< fr. *moniteur*) statt *istruttore sportivo* hört, weiß er, dass er es mit Vertretern der italienischsprachigen Schweiz zu tun hat. Wenn das Auto nicht mit sp. *coche*, sondern als *carro* bezeichnet wird, ist ihm klar, dass der Sprecher aus Lateinamerika kommt, wenn sp. *auto* fällt, kann er diese grobe Identifizierung noch auf die südlichsten Länder des Kontinents eingrenzen; entsprechend sensibilisiert interpretiert er auch die Bezeichnung des Gehsteigs als sp. *acera* (Spanien, Kuba, Puerto Rico), *banqueta* (Mexiko), *andén* (Mittelamerika) oder *vereda* (Cono Sur) und die der Brille als *gafas* (Spanien), *lentes* (Hispanoamerika), *espejuelos* (Kuba) oder *anteojos* (Argentinien). Ähnlich erkennt ein kompetenter Frankophoner denjenigen aus der Romandie daran, da dieser z.B. am Dezimalsystem festhält (*septante* statt *soixante-dix, huitante* statt *quatre-vingt*). Er kommt natürlich auch zur richtigen Tageszeit, wenn er in

Quebec zum *déjeuner* eingeladen wird, da er weiß, dass dort die alte Gliederung der Mahlzeiten beibehalten ist (*déjeuner* noch in der Bedeutung des Frühstücks, *dîner* für das Mittagessen, *souper* für das Abendessen). Ebenfalls ordnet er es richtig ein, wenn der Quebecer sein *baccalauréat* 'Universitätsexamen nach drei Studienjahren' feiert, und gratuliert ihm nicht zum höheren Schulabschluss, nur weil dies die Bedeutung des Wortes in Frankreich ist. Aber auch in konnotativer Hinsicht fehlen die regionalen Unterschiede nicht; so würde z.B. auf den in Paris nicht ungebräuchlichen Kosenamen *mon rat* für die als Ratte geschmeichelte Freundin ein Mädchen aus der Normandie ohne die entsprechende Sprachkompetenz wohl entsetzt mit einer Ohrfeige reagieren, da die Assoziationen, die sich mit dem Tierchen verbinden, hier sehr divergieren. Ähnlich zeigt sich die wenig sprachkompetente Belgierin oder Quebecerin befremdet, wenn eine Pariserin in Brüssel oder Montreal ihre Handtasche mit *sac* statt mit *sacoché* bezeichnet, da Ersteres dort eher mit Getreide- oder Kartoffelsäcken assoziiert wird als mit einer Damenhandtasche. Diese regionalen Unterschiede sind natürlich auch über Sprachgrenzen hinweg wirksam und betreffen dann einerseits unterschiedliche Konnotationen, so z.B. wenn der Franzose *escargot* in der Regel mit einer Delikatesse verbindet, der Deutsche *Schnecke* hingegen mit einem schleimigen Wesen, oder der Franzose bei *pain* an Weißbrot denkt, der Deutsche bei *Brot* eher an dunkles Vollkornbrot. Andererseits erzeugen sie sogenannte falsche Freunde, die in der interkulturellen Kommunikation

fatal sein können. Fordert der deutsche Geschäftsmann für die nächste Besprechung z.B. ein *Konzept*, so erwartet er einen differenziert ausgearbeiteten Vorschlag. Denkt der Franzose dabei an *conception*, so wird er beim Treffen mit einer vagen Vorstellung vom gemeinsamen Projekt erscheinen. Während solche Unterschiede bei geringer Sprachkompetenz zu Missverständnissen führen, sind diese bei guter Sprachkompetenz minimiert.

Sozialer Standort des Individuums

Hohe Sprachkompetenz erlaubt also, den Gesprächspartner in regionaler Hinsicht einzuordnen und gleichzeitig Missverständnissen vorzubeugen, die sich aus dem regional unterschiedlichen Wortverständnis ergeben. Darüber hinaus ermöglicht sie, aus dem Sprachverhalten des Gesprächspartners Aussagen über seinen gesellschaftlichen und damit soziokulturellen Standort abzuleiten. So war im britischen Englisch z.B. der Sprachakzent bis ins 20. Jahrhundert ein deutlicher Hinweis auf die soziale Stellung des Sprechers. Auch in unserer Gesellschaft ist das Sprachverhalten eines neuen Gesprächspartners eines der ersten Kriterien, nach denen wir diesen unbewusst einschätzen. Als solches ist es viel zuverlässiger als andere Merkmale wie beispielsweise die Kleiderwahl. Eventuell fehlender Geschmack beim Kleidungsstil kann mit dem entsprechenden Geldbeutel und kompetenter Beratung beim Einkauf sicherlich teilkompensiert werden; Sprachkompetenz als Resultat jahrelanger Sensibilisierung hingegen nicht.

Paradigma

Dabei zeichnet sich hohe Sprachkompetenz auch nicht nur durch die Beherrschung einer einzigen, sei sie auch noch so exquisiten Sprachform aus – schließlich würde bei geschickter Kleiderwahl auch niemand täglich in Abendrobe auftreten. Vielmehr geht es um die Fähigkeit, das Register der jeweiligen Situation angemessen zu wählen. So beinhaltet Sprachkompetenz immer auch einen familiären Umgangston, der – zusätzlich zum Lokalkolorit und anders als ein offizieller überregionaler Standard – dem Sprecher Fremdheit beim Gesprächspartner abzubauen hilft. Aussagen über die Sprachkompetenz des Sprechers dürfen sich damit nie auf die Beherrschung der Norm reduzieren, sondern müssen immer auch die Praxis und Kenntnis der unterschiedlichsten Register berücksichtigen.

Im Hinblick auf bestimmte Substandardregister bedeutet die Forderung der Registerbreite nicht, dass der sprachkompetente Sprecher sie auch verwenden soll. Versteht er die Ausdrucksweisen dieser Register aber, so vermag er zumindest sein Gegenüber soziolinguistisch einzuordnen. Als Beispiele sei hier auf das im kultivierten Umgang nicht akzeptierte Duzen von Fremden hingewiesen. Auch die thematische Enge des Inhalts und die strukturelle Begrenztheit der Äußerungen auf fragmentarische Hauptsätze, die bestenfalls mit relativem Anschluss durch polyfunktionales *wo* (*der, wo das sagt* etc.) ergänzt werden, können ein selbstredendes Indiz für unzulängliche Sprachkompetenz sein. Nicht unerwähnt bleiben soll ferner der Eindruck, den der Sprecher durch die Verwendung abwertender Bezeichnungen hinterlässt, wie *Köter*

für *Hund, Karren* oder *Kiste* für *Auto* oder *Wagen* bzw. fr. populäres *bagnole* oder im Argot *chiotte* für *voiture*. Aus der Register- oder Ausdruckswahl erhält der sprachkompetente Hörer stets eine Aussage über das Selbstverständnis des Sprechers, zumindest in einer gegebenen Situation. Höchst aufschlussreich sind dabei z.B. die verschiedenen sprachlichen Reaktionsmöglichkeiten auf eine störende Unterbrechung der Arbeit. Der sprachkompetent sensibilisierte Störenfried wird sich entschuldigend oder gar wortlos geworden wieder zurückzieht, wenn er ein deutliches *tu me déranges* (*Du kommst mir ungelegen*) zu hören bekommt, ein unfreundliches *tu m'importunes* (*Du störst mich gerade erheblich*) oder gar ein deftig vulgäres *tu m'emmerdes* (*Du gehst mir auf die Nerven* oder noch derber *Du kotzt mich an*).

In solch emotionalen Reaktionen, die freilich auch oft tiefersitzende Haltungen offen legen können, macht der Sprecher häufig nur seinem Ärger Luft. Wenn er dabei aber die Schwelle zum Fluchen übertritt, das spätestens seit dem Renaissancehumanismus in allen Anstandsbüchern strikt abgelehnt wird, deklassiert er sich als unkultiviert in seiner Sprachkompetenz. Verflucht er dann blasphemisch gar den Herrgott, so kann dies derzeit in Italien mit *Dio!* z.B. zum Platzverweis von Fußballspielern führen, zur Sperre für einen ganzen Spieltag, der Michele Marcolini vom Erstligisten Chievo Verona nur entgegen konnte, indem er den Sportrichter Gianpaolo Tosel davon überzeugte, eigentlich Armando *Diaz*, einen regional gefeierten Helden aus dem Ersten Weltkrieg, verflucht zu haben. Der

Juventus-Spieler Gianluigi Buffon wollte die Sperre verhindern, indem er sich gegenüber der Fußball-Religionspolizei mit missverstandenen *zio* 'Onkel' ausredete. Greift ein Sprecher tatsächlich auf solche Deformationen religiöser Bezeichnungen zurück (z.B. dt. *Herrschaft!* oder *Herkules!* statt *Herr Gott!*, *Sackerment!* und *Sapperment!* statt *Sakrament!* und *Sapperlot!*), so schimmert zweifelsohne bis heute ein gewisser Respekt gegenüber der direkten Bezeichnung durch, selbst wenn die indirekten Ausdrücke heute vielen gar nicht mehr als Euphemismen geläufig sind. Doch auch durch die bewusste Verwendung des unverblühten religiösen Fluchs zeigt sich der Blasphemiker tendenziell konservativer orientiert als ein Sprecher, der auf die heute verbreiteten Fäkalientermini zurückgreift. Letztere sind für den kultivierten Leser oder Schreiber zweifellos inakzeptabel, und angesehene Zeitungen pflegen solche Termini in Zitaten (z.B. von Interviews) mit einem vor- oder nachgestellten „[pardon!, die Red.]“ zu versehen. Sprachkompetenz kann bedeuten, diese Termine als Ausdruck von Selbstachtung und eines dem Hörer bzw. Leser gegenüber rücksichtsvollen Sprachverhaltens zu vermeiden oder zumindest zu deformieren (dt. *Sch...eibenhonig!*, *Sch...eibenkleister!*, *Sch...ön!*), sie kann sich aber auch in einer bewusst populistischen (oder vermeintlich populistischen) Verwendung äußern. Verwiesen sei nur auf Joschka Fischer, dessen 1984 an Richard Stücklen (CSU) gewandtes «Mit Verlaub, Herr Präsident, Sie sind ein Arschloch!» zum Politikum wurde, oder auf Edmund Stoibers Kommentar zur Reichensteuer

«Meine Damen und Herren, da werden Sie im Prinzip verarscht». In den romanischsprachigen Ländern stehen anstelle der Fäkalienterminologie häufig intime Körperteile, die vom sprachkompetenten Sprecher wiederum, wenn nicht vermieden, so doch zumindest deformiert (it. *cazzo!* -> *cavolo!*, sp. *¡carajo!* > *¡caramba!*) und von Politikern wiederum teilweise populistisch eingesetzt werden, so z.B. jüngst von Berlusconi, als er seine Nichtwähler als *coglioni* beschimpfte.

Kultureller Horizont des Individuums

Sprachkompetenz geht selbstredend stets Hand in Hand mit Wissen um die jeweiligen soziokulturellen Implikationen dessen, worüber gesprochen oder geschrieben wird. Dies gilt natürlich, wenn über Gegenwärtiges zu berichten ist, aber ebenso, wenn es um Vergangenes geht oder ältere Texte zu übersetzen sind. Hier ist die panchronische Sprachkompetenz vor allem von Übersetzern gefordert. So übertrug ein Journalist z.B. das englische *dive bomber* wörtlich als *Tauchbomber*, weil er noch nie vom deutschen *Sturzkampfflugzeug* (*Stuka*) des Zweiten Weltkriegs gehört hatte; ein anderer übersetzte *les vieux taxis (de la Marne)* mit *die alten Autos (von der Marne)*, obwohl mit diesen schon sprichwörtlich gewordenen Taxis die letzten Reserven in die Schlacht an der Marne gefahren wurden. Ähnliches gilt auch bei der Übersetzung noch älterer Texte, wie z.B. von Dantes *De vulgari eloquentia*, einem Werk, in dem die Volkssprache für *nobilior* als das Latein qualifiziert wird. Der Urheber der derzeit aktuellsten Übersetzung schreibt

Paradigma

im klassisch-lateinischen Sinne dafür *edler* und übersieht, dass zu Dantes Zeit die *Etymologiae* Isidors von Sevilla für die Wortbedeutung maßgebend waren, in denen *nobilior* als *non vilior* analysiert wird, also als 'nicht schlechter'. Dies passt auch sinngemäß, da Dante für die Gleichwertigkeit von Latein und Volkssprache plädierte und damit Letzterer zu ihrem Platz in der Geschichte der Sprachphilosophie verhalf.

Im Kontext der kulturellen Dimension von Sprachkompetenz ist des Weiteren der Fremdwortgebrauch zu sehen. Die Übernahme von Wörtern oder Ausdrucksweisen aus fremden Sprachen hat schon immer die eigene Sprache bereichert und die Weltgewandtheit des jeweiligen Sprechers aufgezeigt. Doch gab es in der Geschichte immer wieder auch Momente, in denen die Begeisterung für eine andere Kultur zur Manie ausuferte. Letztere steht abseits von qualitativ hochwertiger Sprachkompetenz und ist eher Zeichen muttersprachlicher Inkompetenz oder sprachlicher Gedankenlosigkeit, so z.B. wenn der Deutsche von *incoming* oder *outgoing* (*president*) spricht, anstatt sich der Adjektive *zukünftig*, *designiert*, *kommend* bzw. *scheidend* zu bedienen. Gleiches gilt, wenn etwa *caseweise* statt *fallweise* verwendet wird, das vielleicht auch noch als chic gelten soll, obwohl sich (teils pseudo-) englisch-amerikanische Sprachfragmente heute schon in Lieschen Müllers Sprachgebrauch finden und insofern keinerlei profilierenden Wert für die Sprachkompetenz des kultiviert auftretenden Individuums mehr besitzen.

Diese ist vielmehr bei den Medien als

Einfallstor für Fremdwörter gefragt, an dem die zumeist englisch eintreffenden Weltnachrichten schnellstens ins Deutsche zu übertragen sind, und der Journalist je nach dem verfügbaren Grad von fremd- und muttersprachlichen Kompetenzen das fremde Wort einfach übernimmt oder es allgemeinverständlich zu ersetzen versucht. Dabei ist dem kompetenten Rezipienten klar, dass ein Fremdwort bei der Übernahme in eine andere Sprache in der Regel auch seine Gestalt, Orthographie, Aussprache, Bedeutung, Verwendung oder Konnotationen ändert und dadurch zum Lehnwort wird: So wurde z.B. dt. *Blitzkrieg* im Englischen und Französischen zu *blitz* gekürzt, *Blockhaus* wird zu fr. *blockos* in teilweise anderer Bedeutung, it. *ciào* wird im Deutschen lediglich für *Adieu* verwendet, im Italienischen aber ebenso zur Begrüßung, der Deutsche spricht in vermeintlich italianisierender Manier fälschlicherweise oft vom *Canale grande* statt *Canal grande*, von *Dottore Ugo* statt *Dottor Ugo*. Eventuell entstehen auch Bedeutungen, die in der Sprache, aus der die entsprechenden Wörter entlehnt sind, gar nicht existieren, so z.B. bei den deutschen Pseudoanglizismen *Beamer*, *Handy*, *Oldtimer* oder *Smoking*.

Der sprachkompetente Sprecher durchblickt diese Mechanismen und wird sich von ausuferndem Fremdwortgebrauch des Gesprächspartners weder beeindrucken noch blenden lassen, während er selbst bei seiner eigenen Sprachwahl in erster Linie die Verständlichkeit seiner Aussagen für den jeweiligen Gesprächspartner im Blick hat. So mag ihn in manchen Situationen der Gebrauch eines seiner Zuhörerschaft

verständlichen Wortes aus fremden (Plural!) Sprachen distinguieren, während er sich in anderen ganz bewusst die Mühe macht, deutsche Äquivalente zu finden und zur gesellschaftlichen Sensibilisierung auch mal *Prallkissen* (statt *Airbag*), *Tischvorlage* oder religiös geprägtes *Handreichung* (statt *Handout*) und *Ideensammlung*, *Denkrunde* oder *Gedankenstrudel* (statt *Brainstorming*) verwendet. Prinzipiell wird er aber einen Termin absagen und nicht *canceln*, etwas aktualisieren und nicht *updaten*, entspannen statt *chillen*, von Pauschale statt von *Flatrate* sprechen und eine Pause statt eines *Breaks* einlegen.

Ideologischer Standort des Individuums

In der Sprachkompetenz manifestiert sich also der vorhandene bzw. fehlende kulturelle Horizont des Individuums. Mit entsprechender Sprachkompetenz kann ein Sprecher oder Schreiber aber auch im Hinblick auf seine ideologische Zugehörigkeit im weiteren Sinne eingeschätzt werden. Dies zeigt u.a. ein Blick auf die Gründe für die Wahl zwischen Synonyma, die sich auf die gleiche außersprachliche Wirklichkeit beziehen. So würde z.B. ein Protestant nie vom *Heiligen Vater* reden, sondern eben vom *Papst*, ebenso spricht ein französischer Protestant *Jésus Christ* als [krist] aus, ein Katholik als [kri]. In streng orthodox-christlicher Verankerung werden verständnisvollere Bezeichnungen wie *Freitod*, *Selbsttötung* oder das als Fremdwort ohnehin euphemistische *Suizid* nie die Rede vom *Selbstmord* ersetzen. Letzteres wird jedoch meistens unreflektiert im allgemeinen

Sprachgebrauch verwendet, so dass eine ideologische Aussage über den Autor nur im Falle einer bewussten Wahl unter den aufgezählten Alternativen möglich ist.

Die Haltung des sprachkompetenten Sprechers gegenüber Geschehnissen neueren Datums spiegelt sich aber auch in Darstellungsweisen wider wie *der Überfall auf den Irak durch die USA*, *der Angriff des Iraks*, *der Einmarsch der USA in den Irak* und *die US-amerikanische Intervention im Irak* gegenüber *die Befriedung des Irak durch die USA*, *der Stabilisierungseinsatz im Irak* oder gar *die Ereignisse im Irak*, *die militärische Hilfe der USA für den Irak*, *der Hilfseinsatz im Irak*.

Ideologiegeprägt war nach dem Zweiten Weltkrieg auch die Wahl zwischen den referenzgleichen Ausdrücken (aus der Perspektive der BRD) *Heimatvertriebene* und (aus der Perspektive der ehemaligen DDR) *Neubürger*. Ebenso aussagekräftig in Bezug auf die gesellschaftspolitische Denkweise des Sprechers ist die Art der Bezeichnung gesellschaftlicher Unterschiede. So wird der bürgerlich geprägte Ausdruck *Schicht* bei marxistischer Orientierung durch die Bezeichnung *Klasse* ersetzt oder ergänzt, während die Einsicht in die Fragmentierung der Gesellschaft beide inzwischen häufig ganz vermeiden lässt. Eine Zeitlang war ebenfalls *Karl-Marx-Stadt* gegenüber *Chemnitz* oder *Leningrad* gegenüber *Sankt Petersburg* (partei)politisch unterscheidend. Und bis heute enthält die Wahl zwischen den alten, inzwischen wieder eingeführten indischen Städtenamen (z.B. *Chennai*, *Mumbai*) und den Namen, die während der britischen Kolonialherrschaft in

Paradigma

Gebrauch waren (z.B. *Madras, Bombay*), häufig eine ideologische Aussage. Derlei Zuordnungen reichen teilweise sogar bis in Fachterminologien, wo z.B. in der Sprachwissenschaft die Bezeichnung der kleinsten bedeutungstragenden Einheit mit *Monem* den kompetenten Leser auf die europäische Schule des Strukturalismus (André Martinet u.a.) hinweist, während diejenige mit *Morphem* onomasiologisch den Einfluss der amerikanischen Schule Bloomfieldscher Provenienz widerspiegelt.

Eine seit mehreren Jahrzehnten besonders akzentuierte Linie ideologischer Sprachprägung ist die verbreitete Tendenz zur Aufwertung bestimmter Berufe, die einfache Angestellte im englischen Sprachraum zumindest zum *technician*, wenn nicht gleich zum *manager* werden lässt und so natürlich die Notwendigkeit der Neubezeichnung ehemaliger *Manager* nach sich zieht. Im Deutschen wird diese Tendenz durch den Gebrauch von Anglizismen genährt, wie *Director Human Resources* für den Personalleiter, *Purchasing Manager* für den Einkäufer oder *KeyAccount Manager* für den Großkundenbetreuer. Ein sprachkompetenter Chef kann seine *Sekretärin* rein sprachlich zur *Mitarbeiterin* werden lassen und durch die onomasiologische Höherstufung der Angestellten gleichzeitig der eigenen Distinguierung dienen. Denn die Wahl der mit mehr Prestige assoziierten Bezeichnung ermöglicht es ihm nicht nur, seine Umgebung aufzuwerten, sondern auch sich selbst, einerseits als Leiter dieser höherwertigen Angestellten, andererseits als wohlwollender, mitarbeiterfreundlicher Menschenfreund. Sprachkompetenz

wird hier also bewusst (und für den sprachkompetenten Rezipienten natürlich wiederum durchschaubar) zum Nutzen der Selbstprofilierung eingesetzt. Auch im Französischen ist diese Tendenz schon relativ lange sehr ausgeprägt. So wurde z.B. aus dem Weinbauern, dem *vigneron*, der *viticulteur* und schließlich unter wissenschaftlichem Vorzeichen der *œnologue*, ferner die Hotelrezeption zu *structures d'accueil* umbenannt oder die *Personalabteilung* als (inzwischen normal gebräuchliches) *direction des ressources humaines* aufgewertet.

Dieses Sprachverhalten nähert sich auch dem umstrittenen Begriff sogenannter Politischer Korrektheit US-amerikanischer Provenienz, der sprachlich zunächst auf das Vermeiden der herabwürdigend Bezeichnung Farbiger ausgerichtet war. Das als verletzend empfundene (und in übertriebenem Eifer z.B. auch in Mark Twains *Huckleberry Fin* ersetzt) *nigger* wurde im offiziellen Sprachgebrauch z.B. durch *Negro*, *colo(u)red*, *black* oder *African-American* ersetzt. Gerade *black* ist mit dem Slogan *black is beautiful* auch in anderen Sprachgemeinschaften positiv konnotiert, reduziert aber ebenso wie Farbiger den Menschen auf seine Hautfarbe, während das Bindestrich-Kompositium *African-American* die (vermeintliche) Herkunft betont und die Benannten gleichwertig in eine Reihe mit anderen ethnischen Minderheiten stellt (*Italian-American*, *Asian-American*), auch wenn diese häufig später und unter anderen Bedingungen zugewandert sind. Die Wahl zwischen den einzelnen Synonyma zeigt natürlich nicht automatisch, wie sehr dem Sprecher die

Rassengleichheit am Herzen liegt: Spricht eine ältere Frau beim Anblick farbiger Kinder liebevoll-naiv von *süßen Negerleinchen*, schwingt sicherlich mehr Respekt mit als beim Gebrauch von *Farbigen* durch eine rechtsextreme Partei. Der kompetente Sprecher wird aber gerade bei einem so heiklen Thema wie der Bezeichnung von Farbigen seine Worte bewusst wählen und idealiter ganz auf die Benennung eines Menschen durch den meist unwesentlichen Verweis auf seine Hautfarbe verzichten.

Ein weiterer Kernbereich Politischer Korrektheit betrifft den Abbau der sprachlichen Diskriminierung von Frauen. Sprachkompetenz mag sich hier in der Doppelnennung zeigen, wie sie sich zumindest in Anreden inzwischen durchgesetzt hat (*Liebe Schweizerinnen und Schweizer!*), eventuell auch in der Verwendung des Partizips wie in *Studierende*, die zwar die gerade im mündlichen Diskurs lästige Doppelnennung umgeht, die jungen Menschen aber gleichzeitig auf pausenlos Arbeitende reduziert.

So kann Sprachkompetenz unter dem impliziten Verweis auf den Unterschied zwischen Genus und Sexus ebenfalls in einer sorgsam Vermeidung dieser inzwischen gängigen Formen münden, die natürlich bewusst erfolgen und durch andere Verhaltensweisen aufgefangen sein muss.

Ausgehend von diesen Ursprungsfeldern Politischer Korrektheit manifestiert sich Sprachkompetenz inzwischen generell in einer – wie auch immer gearteten – Rücksichtnahme gegenüber Schwächeren. So wird heute nicht mehr von *Krüppeln* oder *Verrückten*

gesprochen, sondern von *Körper-* bzw. *Geistigbehinderten* oder, um den Menschen nicht auf seine Einschränkung zu reduzieren, von *Menschen mit Behinderung*. Im Englischen folgte auf den Ersatz von *cripple* durch *handicapped* durch *disabled* mancherorts *physically challenged* oder *person with special needs*, also Bezeichnungen, die den Verweis auf die zu bewältigende körperliche Herausforderung bzw. die besonderen Bedürfnisse einschließen. Im Italienischen trat nach dem Ersatz von *storpio* durch *invalido* durch *handicappato* durch *portatore di handicap* durch *disabile* das die Andersartigkeit der Fähigkeiten betonende *diversamente abile* zu Tage.

Ebenso wird im zivilisierten Sprachgebrauch kein *Schwuchtel* oder *Tunte* fallen und auch das die Menschen auf ihre sexuelle Neigung reduzierende *Homosexuelle* nur sorgsam eingesetzt werden. Dass in Italien die Vertreter der rechtsextremen Partei *Forza Nuova* mit dem Spruch „Il Colosseo ai gay? Coi leoni dentro“ ‘Das Kolosseum den Schwulen? Nur mit Löwen drin’ gegen eine entsprechende Veranstaltung protestierten, zeigt erneut, dass gepflegte Wortwahl (hier *gay*) kein Garant für Respekt ist. Doch darf die Möglichkeit des beleidigenden Einsatzes korrekten Vokabulars nicht über seine prinzipielle Angebrachtheit hinwegtäuschen. Daher wird der versierte Redner es auch vorziehen, nicht mehr von den *Alten* zu reden, sondern vielmehr von *Senioren* oder – je nach Kontext – von *Menschen im fortgeschrittenen Alter*, von *der älteren Generation*. Im werbungsorientierten Kontext werden sie mit höchst dezenten Hinweisen auf ihr Alter angegangen,

wie im Falle von Kosmetika für die *reife Haut* oder von Vitaminpräparaten für die *Generation 50+*.

Aufrichtigkeit und Manipulationsabsicht des Individuums

Optimale Sprachkompetenz manifestiert sich also im sprachlich-respektvollen Umgang mit Schwächern und gewährt Einblick in den ideologischen Standpunkt des Gegenübers. Darüber hinaus ist sie sowohl zur Vermeidung der Manipulation durch andere, als auch zum Erreichen der eigenen Ziele unabdingbar. In ihrer passiven Ausprägung erlaubt sie, die Sprachverwendung des Gesprächspartners und damit ihn selbst inklusive seiner Intentionen zu durchschauen bzw. seine Sprache zwischen den Zeilen zu interpretieren und die dadurch gewonnenen Erkenntnisse zum eigenen Nutzen einzusetzen. In der aktiven Variante kann sie dazu dienen, andere zu überzeugen, zu einem gewünschten Verhalten zu überreden oder gar zu manipulieren.

So erkennt der sprachkompetente Hörer oder Leser den Verlust des Realitätsbezugs, wie ihn z.B. nationalsozialistische Sprecher für sich nutzbar machten, die ein Wort nicht in seinem üblichen, sondern in einem irreführenden Sinne verwendeten (z.B. *Konzentrationslager*). Zu solcher Irreführung des Laien dienen auch manche Fremdwörter, die Hitler sogar ausdrücklich verlangte, da „das Volk sie brauche“ (z.B. *Euthanasie*). An solch abschreckende Sprachverwendung schließen vordergründig harmlosere, aber dennoch ablenkende Ausdrucksweisen an, wie z.B. die NS-Mitteilung in der

Presse, *die Bevölkerung will nicht, dass die Juden auf dem Markt einkaufen*. Sprachinkompetente Zeitgenossen ohne Durchblick glaub(t)en dies sogar als Wille der Bevölkerung.

Auf der Basis adäquater Sprachkompetenz durchschaut der Zeitungsleser oder Zuhörer von Reden hingegen bekannt erscheinende, aber ungeprüfte Fakten und Aussagen so mancher Politiker, wie z.B. De Gaulles *le peuple français veut* im Sinne von 'ich, Charles de Gaulle, will'. Behauptungen wie *die Menschen im Land wollen (nicht), dass..., die Stammwählerschaft der Partei will (nicht), dass... oder die Parteibasis will (nicht), dass...* sind bis heute rhetorisch dem Versuch untergeordnet, jeweils primär eigene Vorstellungen durchzusetzen. Ein wenig sprachkompetenter Zuschauer politischer Talkshows denkt dann leichtfertig, es sei tatsächlich so, dass der vermeintlich bemitleidenswerte Politiker einen durchaus sinnvollen Vorschlag gerne aufgreifen würde, aber leider nicht durchsetzen könne, da er von der Parteibasis bzw. den Menschen im Lande nicht getragen werde. Der Leser der Boulevard-Presse meint es umso leichter, zumal es auch noch „schwarz auf weiß“ da steht. Der seit Jahrhunderten tradierte Glaube an das geschriebene Wort lebt bei mangelnder Sprachkompetenz kritiklos weiter.

Hohe Sprachkompetenz erkennt dagegen Ablenkung und Sprachmissbrauch, die gleichzeitig durch sie erst ermöglicht werden. So wird sie auch bei Wirtschaftssprechern aktiviert, die von *Umstrukturierung* reden und 'Entlassungen' meinen, oder bei Militärsprechern, wenn es um sogenannte

Kollateralschäden geht, mit denen der 'Tod von Zivilisten bei militärischen Angriffen' verdeckt werden soll, oder um engl. *friendly shots*, wenn versehentlich eigene Leute beschossen wurden. Nicht zuletzt nützen auch Werbefachleute die eventuell nicht ausreichende Sprachkompetenz ihrer Klientel und sprechen z.B. von einem *aufstrebenden Ort*, um gegenüber potentiellen Feriengästen die Realität von Baustellen, Lärmbelästigung und fehlender Infrastruktur geschickt zu kaschieren. Der Verweis auf die *zentrale* oder *verkehrsgünstige Lage* mag starken Verkehrslärm gekonnt umschreiben und *touristisch gut erschlossen* laute Bettenburgen mit unzähligen Discos und Kneipen. Hingegen kann *Idylle in ruhiger Natur* fehlende touristische Angebote andeuten, *natürlicher, unbelassener Strand* ungepflegten, verschmutzten Strand und *nur 5 Minuten zum Meer* die Notwendigkeit einer 5-minütigen Busfahrt. Der sprachkompetente Sprecher schließt von der Formulierung *Hotel direkt am Meer* nicht zwangsweise auf ein Hotel am Strand, sondern bezieht die Möglichkeit des Hotels am Hafen oder an einer Steilküste mit ein. Er weiß, dass ein Appartement mit *Seeseite* nicht unbedingt *Seeblick* hat, dass *zweckmäßig eingerichtete Zimmer* wohl wenig Komfort bieten, *landestypische Bauweise* in vielen Ländern Hellhörigkeit bedingt, ein *beheizbarer Swimmingpool* nicht unbedingt beheizt ist und ein *Direktflug* anders als der Nonstop-Flug auch Zwischenlandungen beinhalten kann. Bei der Erstellung eines Reisekatalogs geht es um durchweg positive Beschreibung, die der sprachkompetente Sprecher ebenso

durchschaut wie die prinzipiell wohlwollenden Formulierungen eines Arbeitszeugnisses.

3. Sprachkompetenz als Schlüssel zu Wissensbereichen

In der Differenzierung der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen werden immer wieder divergierende Denk- und Herangehensweisen der sogenannten harten und weichen Wissenschaften unterscheiden, die zur Herausbildung unterschiedlicher Wissenskulturen geführt haben. Ein ganz zentrales Moment, weshalb ein bestimmtes Wissensgebiet dem Laien zunächst fremd erscheint, ist aber sicherlich der Wortschatz. So ist es primär die jeweilige Terminologie, die die unterschiedlichen Disziplinen voneinander unterscheidet und deren Kenntnis gleichzeitig einen Zugang zu ihnen eröffnet. Nur über die Kenntnis des Wortschatzes ist es überhaupt möglich, die Begriffswelt und Zusammenhänge einzelner Disziplinen zu verstehen. In den meisten Fällen existiert eine Sache, Handlung oder ein Geschehen nur dann für den Menschen, wenn er einen Ausdruck dafür hat. Fehlt ihm der Ausdruck für ein Phänomen, so entzieht es sich in der Regel auch seiner Kenntnis.

Sprachkompetenz eröffnet ganz banal aber auch den Zugang zur Benutzung eines Computers oder zum Sich-Zurechtfinden im Internet und liefert z.B. auch im historischen Erkenntnisprozess über die deutsche national-sozialistische und die italienische faschistische Terminologie den Schlüssel zur Interpretation der Begriffswelt und des Denkens ihrer

jeweiligen Parteigänger. Der sprachlich kompetente Hörer oder Leser erhält schon durch die Ausdrucksweise seines Gesprächspartners oder dessen Terminologie Auskunft über die Berufs- und Lebensbereiche. Er hört den Informatiker sprechen, der seinen *Rechner* (und nicht seinen *Computer*) hochfährt und im Internet *navigiert* (nicht *surft*); er versteht den Elektrofachmann, der ihm anstatt der verlangten 60-Watt-*Birne* eine 60-Watt-*Lampe* reicht und ihn bei der Frage nach einer *Lampe* in die *Leuchtenabteilung* führt; er rezipiert die normativ definierte Wortwahl des Juristen, der z.B. das allgemeinsprachliche Nebeneinander von (er war) *scheinbar* (anwesend) und *anscheinend* (anwesend) oder von *dasselbe* (Auto) und *das gleiche* (Auto) klar trennt, ebenso wie den Wirtschaftsexperten, der die vom Normalverbraucher undifferenzierte Verwendung von *Produktionskosten* und *Herstellungskosten* oder von *Bedarf* und *Bedürfnis* dezidiert auseinander hält. Doch auch die einfache Aussage eines Patienten erlaubt es dem sprachlich differenziert beobachtenden Arzt in der Diagnose so mancher Krankheiten, eine statische (*ich bin todkrank*) oder dynamische Ausdrucksweise (*ich werde überleben*) zu unterscheiden und damit die hoffnungslose bzw. zversichtliche Selbsteinschätzung des Kranken hinsichtlich einer Besserung auch therapeutisch zu berücksichtigen. Ganz im Sinne solchen Denkens nennt sich die AOK jetzt denn auch nicht mehr *Krankenkasse*, sondern dynamisch-positiv *Gesundheitskasse*. In ähnlicher Weise können z.B. die sprachlichen Symptome von Alzheimer- und Parkinsonpatienten dem dafür sensibi-

lisierten Arzt ergänzend Auskunft über das Krankheitsbild eines Betroffenen zu einem bestimmten Zeitpunkt geben.

4. Sprachkompetenz als Schlüssel zu einzelnen Kulturräumen

Im Zusammenspiel der Kulturen ist zunächst an die Übernahme von Wörtern aus fremden Sprachgemeinschaften zu denken, die einerseits Aufschluss darüber gibt, welche Kulturen zu welchen Zeiten in welchen Lebensbereichen führend waren, und andererseits über die Art der Beziehungen zwischen zwei Ländern informiert. So spiegelt sich die generelle US-amerikanische Dominanz im amerikanischen Sprachraum in Anglizismen wie am.sp. *celular* (statt sp. *móvil*), *computadora* (statt *ordenador*) oder *convertible* (statt *descapotable*) und kann innerhalb der lateinamerikanischen Länder leicht weiter differenziert werden in solche, deren ausgeprägter Kontakt zu den USA in besonders vielen Anglizismen dokumentiert ist (vgl. *rentar* 'mieten', *chequear* 'prüfen', *lonchería* 'Schnellimbiss' in Mexiko), und anderen, in deren vergleichsweise geringerem Anglizismen-Gebrauch sich auch eine politische Distanzierung vom Nachbarn zeigt, wie sie im Falle Kubas seit der Machtübernahme Fidel Castros 1959 evident ist. Ebenso ist die Geschichte der Entlehnungen in europäische Sprachen eine Geschichte der Kulturkontakte und kulturellen Errungenschaften. So ist die italienische Vorherrschaft des 16. Jahrhunderts in dt. *Oper* (im 17. Jh. aus it. *opera*) oder dt. *Balkon* (im 17. Jh. aus fr. *balcon* < it. *balcone*) belegt. Die Ausstrahlungskraft des italienischen Renaissancehumanismus wird im 17.

Jahrhundert von derjenigen des Hofes Ludwigs XIV. abgelöst, die sich u.a. in dt. *Mode* (aus fr. *mode*) oder *Perücke* (aus fr. *perruque*) zeigt. Das Prestige der parlamentarischen Demokratie Englands im 18. Jahrhundert führte u.a. zu dt. Koalition (über fr. *coalition* aus engl. *coalition*), die deutsche naturwissenschaftliche Dominanz im 19. Jahrhundert zur europäischen Verwendung von *Gneiss* oder *Kobald* und die angloamerikanische Vorherrschaft in Lebensstil wie Technik zu unzähligen Ausdrücken neueren Datums. Der sprachkompetente Sprecher weiß bei vielen Ausdrücken, aus welchen Sprachen sie entlehnt wurden und kann somit kompetente Aussagen zu Kulturbeziehungen in Geschichte und Gegenwart treffen.

Spätestens seit Wilhelm von Humboldt ist aber v. a. die Verschiedenheit der „Weltansicht“, die divergierende Wahrnehmung der Realität in den einzelnen Sprachen und damit die Sprachrelativität des Denkens eine vielfach behandelte Thematik. Lange Zeit wurde die vermeintliche Sprachdeterminiertheit der Weltansicht durch den Bezeichnungsreichtum der Eskimos für die verschiedenen Arten von Schnee (oder der Gauchos für die der Pferde) zu belegen versucht. Doch steht außer Frage, dass auch der begeisterte Skifahrer wenigstens zehn verschiedene Ausdrücke für Schnee kennt. Immer dann, wenn ein Bedürfnis zur genaueren Bezeichnung eines Referenten vorhanden ist, wird diese Differenzierung auch in den unterschiedlichsten Sprachen erfolgen. An der Tatsache, dass sie erfolgt, ist aber sicherlich der Stellenwert des Referenten für die jeweilige Sprachkultur abzulesen. Unzweifelhaft

lässt sich in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung charakteristischer Wörter betonen, die Zugang zur jeweiligen Kultur ermöglichen und nur schwer in andere Sprachen übersetzbar sind, wie fr. *esprit*, *charme*, engl. *gentleman*, *fairness*, dt. *Sehnsucht*, *Gemütlichkeit*, *Weltschmerz*.

Der sprachkompetente Sprecher weiß aber auch, dass kulturell unterschiedliche Kodierungen z.B. von Höflichkeit nicht mit Unterschieden in der empfundenen Höflichkeit korrelieren. So sind die elaborierten Anredeformen der Japaner als konventionelles Sprachverhalten zu sehen, die sich nicht eins zu eins mit einer kollektiven höflicheren Denkweise kausal verbinden lassen. Ebenso mag der Deutsche manches knapper ausdrücken als der Spanier und auf bestimmte Höflichkeitsfloskeln verzichten, ohne dadurch per se unhöflicher zu empfinden. Der sprachkompetente Sprecher wird sich von diesen oberflächlichen Unterschieden nicht blenden lassen, während bei fehlender Kompetenz z.B. die knappe E-Mail eines Franzosen bei einem Spanier auf Unverständnis stoßen mag, da Letzterer in dieser Kommunikationsform in stärkerem Maße die sprachliche Höflichkeit und Verbindlichkeit eines in vergleichbarer Situation möglichen Briefes erwartet. Die Kenntnis solcher Konventionen ist für die störungsfreie interkulturelle Kommunikation daher ein besonders wichtiger Teil der Sprachkompetenz, der über die Beherrschung der jeweils anderen Sprache hinaus das Sprachverhalten des Gegenübers auch als vorgegebene Struktur einordnen und es (wie das japanische Anredesystem) in erster Linie als Teil des konventiona-

lisierten Sozialverhaltens interpretieren lässt. Diese Differenzierung zwischen dem Einhalten vorwiegend sozial definierter sprachlicher Konventionen und tatsächlicher Meinungsäußerung ist unerlässlich, um ohne Misstöne erfolgreich zu kommunizieren.

Die kontrastive Betrachtung einzelner Kulturräume zeitigt also nicht selten eine Reihe von Unterschieden in den Gepflogenheiten, Sachkenntnissen und konventionellen Handlungen. Sprachkompetenz beinhaltet immer das Wissen um diese Divergenzen und somit z.B. die Kenntnis, wie bestimmte Sprechakte (Bitten, Danken, Befehlen, Kritisieren, Entschuldigen) in der jeweiligen Kultur üblicherweise ausgedrückt werden. Mit diesem Wissen und etwas Fingerspitzengefühl kann ein vorsichtiges *Es wäre schön, wenn Du...* gegebenenfalls als konkrete Aufforderung verstanden werden, einem direkt formulierten *Mach das endlich!* die plumpe Schroftheit entzogen oder ein *Heute würde ich es anders machen* als konkretes *Es tut mir schrecklich leid, dass ich früher so gehandelt habe* aufgenommen werden. Bei Berücksichtigung kulturell differenzierter Handlungstypen können auch keine Missverständnisse mehr dadurch entstehen, dass in Deutschland Kritik tendenziell unverblümter geäußert wird als in den USA, wo wiederum viel direkter kritisiert wird als beispielsweise in China. Ist dieses Wissen über kulturspezifisches Dissens-Management nicht vorhanden, wird der chinesische Angestellte einer deutschen Firma die Qualität seiner Arbeit nach einem eigentlich belanglosen Einwand des deutschen Chefs essentiell in Frage stellen, wohingegen der deutsche Chef die chi-

nesische Kritik an seinem Führungsstil nicht einmal wahrnimmt.

Sprachkompetenz bedeutet also, sich auf die jeweilige Kultur einzulassen, kulturspezifische Besonderheiten zu erfassen und das eigene Verhalten teilweise anzupassen. So wird der sprachkompetente Deutsche in der österreichischen Bäckerei nicht einfach bestellen und wortlos zahlen, sondern sich auf die ausführlichere Begrüßung und Verabschiedung einlassen. Dezent spürbare Gesten des sogenannten Schmähs wird er nicht ablehnen, sondern sie positiv registrieren und sich gegebenenfalls wohlwollend umsmeicheln lassen. Er weiß um die Bedeutung der Titel in Österreich Bescheid und wird seine eigenen Anredeformen entsprechend adaptieren. Ihm sind auch generelle Probleme zwischen kleineren Ländern und ihren großen Nachbarn bewusst, zumal wenn diese bei der Festsetzung der Norm einer gemeinsamen Sprache dominant sind (z.B. Frankreich gegenüber Belgien oder Luxemburg). Er weiß, dass im Falle der traditionell neutralen Schweiz eine gewisse Sensibilität für die tatsächliche oder vermeintliche teutonische Arroganz der großen Macht im Norden vorhanden ist. Mit diesem Wissen wird er gerade mit militärischen Vergleichen sehr vorsichtig sein – es sei denn, er will bewusst provozieren, wie es unzweifelhaft die im Kampf gegen die Steuerflucht gefallene Drohung «Statt Zuckerbrot müssen wir auch zur Peitsche greifen» des ehemaligen deutschen Finanzministers Peer Steinbrück tat, der auch den Vergleich zum amerikanischen Kampf gegen die Ureinwohner nicht scheute, als er die schwarze Liste der OECD mit einer siebten Kavallerie

vor Yuma in Verbindung brachte, die nicht unbedingt ausreiten müsse: «Die Indianer müssen nur wissen, dass es die Kavallerie gibt». Will der Deutsche in der Schweiz hingegen nicht anecken, dann wird er auf jeden Fall darauf achten, martialisches Auftreten zu unterlassen, sich auf die behutsamere Art der Eidgenossen einlassen und vielleicht auch schon mal ein steifes *Guten Tag!* durch ein freundliches *Grüezi wohl!* ersetzen.

5. Schlussbemerkung

Die wenigen hier angesprochenen Aspekte von Sprachkompetenz haben deren Bedeutung für den Einzelnen ebenso wie für ein sprachwissenschaftlich fundiertes Lehramtsstudium anzudeuten versucht. Das kritische Zuhören bei Reden, beim Gesprächspartner, bei den audiovisuellen Medien, die kritische Lektüre von Tageszeitungen und anderen Printmedien sind zentrale Anliegen in einer Informationsgesellschaft, die dazu neigt, sich durch sprachliche Mittel steuern, wenn nicht gar unreflektiert verführen zu lassen.

Der sprachkompetente Sprecher kann Menschen nicht nur durch sein rhe-

torisches Geschick im weitesten Sinne überzeugen, sondern weiß ihre Aussagen auch richtig zu verstehen, zu beurteilen und einzuordnen. Gleichzeitig ist es ihm möglich, sein Gegenüber regional und sozial einzuschätzen, ihm in unterschiedlichen Registern entgegenzukommen und die Verletzung Schwächerer ebenso zu vermeiden wie das Anecken an anderen Kulturen.

Angesichts der unverkennbaren Werte einer adäquaten Sprachkompetenz, die wie ausgeführt die kulturelle Kompetenz impliziert, ist in Bezug auf das vieldiskutierte Thema der Schulsprachenfolge die Notwendigkeit der intensiven Berücksichtigung verschiedener moderner Fremdsprachen indiskutabel. Denn Sprache ist viel mehr als ein beliebig austausch- und festsetzbares Kommunikationsmittel. Sie ist es, die den Zugang zu den unterschiedlichsten Lebensbereichen eröffnet, ein konfliktarmes Miteinander ermöglicht und ein tieferes Verständnis einzelner Kulturen überhaupt erst erlaubt.



Prof. Dr. Ursula Reutner

Universität Passau
Innstraße 40, NK 418
94032 Passau
Tel: + 49(0) 851 509 - 2888
Fax: + 49(0) 851 509 - 2988
E-Mail: Ursula.Reutner@uni-passau.de

Zur Person:

Professorin für Romanische Sprachwissenschaft

Arbeits- bzw. Forschungsschwerpunkte:

Gesellschaftliche Zwei- und Mehrsprachigkeit, Sprache und Identität, Sprach- und Kulturkontakt, Interkulturelle Kommunikation, Sprache und Macht, Sprachtabu und vorbildliches Sprachverhalten, Sprachphilosophie und Sprachdenken